

September 2003:

Psychisch kranke Menschen und Arbeit - eine Nagelprobe auf die Humanität unserer Gesellschaft



Foto: Sven Brentrup (www.aboutpixel.de)

Die Bibel erzählt von aussätzigen Menschen. Männer und Frauen, die vom Aussatz befallen waren, waren nicht nur aussätzig krank, sondern auch „ausgesetzt“: sie standen außerhalb der Dorfgemeinschaft und mussten den Kontakt zu den Gesunden meiden. Jesus heilte die aussätzigen Menschen und befahl ihnen, sich den Priestern zu zeigen. Die sollten feststellen, dass sie rein waren, und dann gehörten sie wieder zur Gesellschaft dazu, waren eingegliedert.

Wenn unsere Gesetzbücher heute vom Recht aller behinderten Menschen auf „Teilhabe“ am sozialen und am Arbeitsleben sprechen, entspricht das somit uralter jüdisch-christlicher Tradition. Jeder Mensch hat ein Recht, am Leben der anderen Menschen teilzunehmen. Zum Leben gehört auch Arbeit. Es gibt aber durchaus Unterschiede, wie gut und schlecht es um dies Recht bestellt ist.

Menschen ins Arbeitsleben einzugliedern, gelingt „uns“ inzwischen relativ gut, wenn es mit Geld zu regeln ist. (Ich setze das Wort „uns“ in Anführungszeichen, denn mit dem Wort „uns“ bzw. „wir“ ist das so eine Sache. Ich meine im folgenden die Gesellschaft, zu der behinderte und nicht behinderte Menschen zählen, die aber mehrheitlich vom Denken und Werten der (noch?-) nicht Behinderten geprägt ist.)

Berufliche Eingliederung, die mit Geld zu regeln ist, ist zwar manchmal durchaus teuer, aber dennoch recht leicht, denn „wir“ müssen nicht uns ändern, sondern ändern „einfach“ die behinderten Menschen: Wir zahlen ihnen die Technik oder auch die Assistenten, damit sie so arbeiten können wie „wir“: Für die einen bezahlen wir Autos, Aufzüge, Rampen oder besondere Regale, für die anderen übernehmen wir die Kosten für Computersysteme, mit denen auch Blinde „lesen“ können; anderen bezahlen wir Gebärdensprachdolmetscher oder „Arbeitsassistenten“, und für geistig behinderte Menschen organisieren wir einfache Routinearbeiten, die sie gut und oft auch gern tun können.

Schwieriger wird es schon, wenn die Behinderung abstoßend wirkt, wenn der behinderte Mann oder die behinderte Frau sich gar ab und zu mit Schaum vor dem Mund in einem epileptischen Anfall am Boden wälzen könnte, wenn er nicht in der Lage ist, als Lernbehinderter, erlernte Fähigkeiten schnell und oft neuen Erfordernissen anzupassen. Am schwierigsten scheint es mir aber bei den Frauen und Männern zu sein, die längerfristig psychisch erkrankt sind.

Menschen, die psychisch erkranken, sind keine anderen als die, die mehr oder weniger seelisch gesund bleiben. Was sie unterscheidet - so sehen es viele Psychiater - ist eine größere Verletzlichkeit. Ihnen fehlt die Fähigkeit, auf ihrer Seele die Schwielen wachsen zu lassen, die „unsereiner“ braucht, um die Gemeinheiten, die Enttäuschungen, den Schrecken des Alltags einigermaßen zu überstehen. Ein Mensch, dem diese seelische Hornhaut fehlt, ist schutzlos allen Angriffen ausgesetzt. Sind die Probleme, die auf ihn eintreffen, zu groß, wird er krank: er verfällt in Depressionen, bildet Zwangshandlungen aus, oder sein Ich bricht auseinander: er wird schizophran. Die akute Erkrankung ist meist heilbar; was aber bleibt, ist eine größere Verletzbarkeit - in mancher Hinsicht, etwa für Künstler, eine Reichtum, im Alltags- und Berufsleben aber eher eine dauernde Gefährdung.

Für mich ist die Bereitschaft unserer Gesellschaft, Menschen, die von ihrer psychischen Erkrankung geprägt bleiben, am Arbeitsleben teilnehmen zu lassen, die Nagelprobe auf die Humanität unserer Arbeitswelt. Bei Menschen, die auf Dauer psychisch verletzbar bleiben, ist nämlich mit Geld (fast) nichts zu machen: Wir können ihnen keine Technik bezahlen, die ihre Seele schützt, und keinen Arbeitsassistenten, der ihnen kränkenden Stress abnimmt; sie bleiben im wesentlichen, wie sind sind. Wenn diese Männer und Frauen Arbeit finden und behalten sollen, können wir uns nicht mit Geld „freikaufen“; wir müssen uns ändern. An uns liegt es, eine Arbeitsumgebung zu schaffen, in der empfindsame Menschen gute und verlässliche Kollegen, vielleicht Freunde und ein berufliches Zuhause finden können. An uns, den (eher...) Gesunden liegt es, Umsatz, Zahlen, Konkurrenzkampf nicht zu Göttern zu erheben. Unsere Sache ist es, Phasen der Veränderung mit Zeiten der Ruhe und Stabilität wechseln zu lassen. Dann, aber oft auch nur dann, können psychisch überempfindsame Menschen am Arbeitsleben beteiligt sein und ihre Fähigkeiten einbringen.

Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich weiß sehr wohl, dass einzelne nur sehr begrenzt Möglichkeiten haben, ein Arbeitsklima zu schaffen, in dem psychisch gefährdete Menschen gut arbeiten können. Ich will hier nicht allen, die für psychisch kranke Menschen als Mitarbeiter oder Kollegen keinen Platz haben, ein schlechtes Gewissen machen. Aber ich prangere das gesellschaftliche Klima an, die Grundordnung unserer Werte, auf der Konkurrenz und Profit ganz oben und der Mensch, der dort nicht immer reibungslos funktioniert, ziemlich unten steht. An der Fähigkeit, solche Menschen zu integrieren, zeigt sich die Humanität unserer Gesellschaft, speziell der Arbeitswelt. Und ich bin immer wieder neu betroffen, erschrocken, traurig, wie inhuman wir sind.

Josef Pietron

Der Vf. war mehr als 25 Jahre als Rehaberater tätig; psychisch Erkrankte machten den größten Teil seiner Klientel aus.